

Michael Rosenkranz

Symbole und Meditationshilfen im Judentum

Jede religiöse oder ideologische Bewegung benötigt und benutzt Symbole und Zeichen als bildhaften Ausdruck ihrer zentralen Inhalte, damit auch als Wiedererkennungszeichen und zur Identitätsstiftung. Zugleich vermittelt sie aber auch Meditationshilfen zur Vertiefung und Verstetigung wichtiger Gedanken und Aussagen ihrer Verkündigung. So auch das Judentum.

Symbole und Zeichen

Das älteste und bedeutendste Zeichen (hebräisch: „oth“) ist das Einhalten des siebten Wochentags, des Schabbath, als Ruhetag. Im Zweiten Buch Mose nennt der Ewige den Schabbath ein „ewiges Zeichen“ für Seinen Bund mit den Kindern Israels (II.BM. 31, 17).

Ein weiteres Zeichen („oth“) dieses Bundes, wie er bereits mit dem Erzvater Abraham geschlossen worden ist (I.BM. 17, 10 – 13), ist die Beschneidung der Vorhaut, dem Organ der Blockade des Lebensflusses, aller männlichen Mitglieder des Bundes, - wenn irgend möglich am achten Lebenstag, wenn das Kind einerseits nun lebensstark ist, andererseits die Schmerzempfindung und das Schmerzgedächtnis noch nicht voll ausgebildet sind.

Ein ganz anderes Zeichen ist das „Ewige Licht“ (hebr.: „ner thamid“), das sich in jedem jüdischen Gottesdienstraum befindet, meist oberhalb des Thorah-Schreins, der die heiligen Schriftrollen birgt, und welches ununterbrochen brennen soll. Auch die katholische Kirche hat es sich bewahrt, - es ist dort ein meist rotes Lämpchen in der Nähe des Tabernakels, in dem die geweihten Hostien aufbewahrt werden. Das Ewige Licht hat seinen Ursprung im siebenarmigen Leuchter, der Menorah, die Moses auf Geheiß des Ewigen aus reinem Gold anfertigen ließ (II.BM. 25, 31 – 40), - mit sieben Armen und sieben mit reinem Olivenöl gefüllten Lampen-Kelchen, - wie die sieben Tage der Weltschöpfung. Im Stiftszelt, mit dem die Kinder Israels nach dem Auszug aus Ägypten

durch die Wüste zogen, stand die Menorah an der Südseite des Hauptraums. Ihr Licht leuchtete ins Innere des Hauptraums hinein und sollte von den diensthabenden Priestern ununterbrochen am Leuchten gehalten werden (II.BM 27, 20 – 21). Im Ersten Tempel, den später König Salomo in Jerusalem bauen ließ, standen zehn solcher Leuchter (I.Kön 7, 49). Im schwächteren Zweiten Tempel, der nach dem Ende der Babylonischen Gefangenschaft gebaut wurde, stand wieder nur eine Menorah. Als der Grieche Antiochus Epiphanes im 2. Jahrhundert v.d.Z. (vor der Zeitenwende) diesen Tempel entweiht und die Menorah gelöscht hatte (I.Makk 1, 21), führte dies zum siegreichen Aufstand der Makkabäer gegen die Griechen.

Der Tempel wurde wieder eingeweiht und die Lichter auf der Menorah wurden neu entzündet (I.Makk 4, 36 – 59). Durch ein Wunder brannte das wenige wieder aufgefundene, noch geweihte Öl nicht nur einen Tag, sondern ganze acht Tage, und das neu entzündete Licht wurde jeden Tag kräftiger. Bis dahin hatte man neues Öl herstellen können. Aus dem Öl-Wunder entstand das jüdische Lichterfest, Chanukkah (bT, Tr. Schabbath 21 b), das im Dezember acht Tage lang gefeiert wird und bei dem auf einem achtarmigen Leuchter mit Hilfe einer Diener-Kerze, die auf einem weiteren Arm an der Seite ihren Platz hat, jeden Tag ein Licht mehr entzündet wird. Diese Chanukkah-Leuchter (hebr.: „chanukkiyah“, Mehrzahl: „chanukkiyoth“) sehen oft der Menorah im Tempel ähnlich, müssen es aber nicht. Als dieser Zweite Tempel im Jahr 70 n.d.Z. vom römischen Feldherrn Titus zerstört wurde, wurde die Menorah von ihm nach Rom gebracht und im Triumphzug mitgeführt. Sie ist auf dem Triumphbogen des Titus als Relief abgebildet. Der Leuchter selbst aber ist verschollen.

Unten: Ewiges Licht in der Altnen Synagoge in Prag.
Rechts: Menora auf dem Toravorhang, daneben
Chanukkaleuchter in der Synagoge in Worms.
Fotos: HGVorndran





Bereits im Altertum war der siebenarmige Tempelleuchter ein beliebtes Schmuckmotiv, das man unter anderem in Resten von Synagogen in Galiläa finden kann, und wurde so zu einem Symbol des Judentums.

Erst sehr viel später wurde der sechszackige Stern, genannt Dawids-Stern oder Schild Dawids (hebr.: „magen Dawid“) zum heute bekannteren Symbol des Judentums. Es war ursprünglich ein nicht auf das Judentum beschränktes Ornament, wurde im 14. Jh. n.d.Z. dann aber von der Prager jüdischen Gemeinde als ihr Kennzeichen gewählt und verbreitete sich von hier hernach über die jüdische Welt. Der erste zionistische Kongress bestimmte 1897 in Basel dann den Magen Dawid als Sinnbild der Bewegung. Es gibt unterschiedliche Sichtweisen auf dieses Symbol. Manche sehen in den sechs Zacken die sechs Schöpfungstage und in der sechskantigen Mitte den Schabbath. Andere deuten die zwei ineinander verschlungenen Dreiecke, die den Stern bilden, in der Weise, dass das Dreieck mit der breiten Seite unten den Menschen darstelle, der zu Gott emporblickt; das andere Dreieck mit der breiten Seite oben dagegen Gott darstelle, der vom Himmel auf den Menschen schaut.

Meditationshilfen im Alltag

Während Symbole die Gruppenzugehörigkeit stärken, haben Meditationshilfen die Aufgabe einen wichtigen Gedanken intensiv und immer wieder zu denken, also zu meditieren. Solche Meditationshilfen spielen einerseits im Alltag, andererseits in den über's Jahr verteilten Festen des jüdischen Kalenders eine große Rolle.

Im V. Buch Moses (Kapitel 6, Verse 4 - 5) wird das Glaubensbekenntnis der Israeliten zum einen, einzigen Gott, das „Schma' Yissra'el“, und die Aufforderung, Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Vermögen zu lieben, zitiert. Anschließend heißt es, man möge an die Worte Gottes in jedem Augenblick denken; man möge sie sich als Zeichen („oth“) auf die Hand und auf die Stirn binden, außerdem sie sich auf die Pfosten der Türen schreiben (V.BM. 6, 6 - 9, bzw. 11, 18 - 20). An die vier Ecken des Gewandes, - im Altertum hüllten sich die Menschen im Heiligen Land in viereckige Tücher -, möge man Quasten, auch „Schaufäden“ genannt (hebr.: „tzitzith“) anbringen und beim Betrachten der Quasten an die Worte Gottes denken (IV.BM. 11, 38- 40). Aus diesen Angaben entstanden drei, für den Alltag wichtige Meditationshilfen: Die Thefillin, auch Gebetsriemen oder

Phylakterien genannt; außerdem die Mesusah und der Gebetsmantel. Im Einzelnen:

Die Thefillin bestehen aus zwei kleinen Kästchen, die das israelitische Glaubensbekenntnis enthalten, geschrieben von Hand, - in der Regel von einem professionellen Thorah-Schreiber -, mit Tusche auf ein kleines Stück Pergament. Die Kästchen sind an schmalen Lederriemen befestigt: Das eine wird damit auf die Stirn gebunden, das andere an den linken Oberarm, dem Herzen gegenüber. Der Riemen des Arm-Kästchens ist sehr lang und wird siebenmal um den Unterarm gewickelt; sein Ende wird an der Hand dann so gewickelt, dass das Wort „Schaday“, - eine der Bezeichnungen für Gott -, zu erkennen ist. Außer am Schabbath werden die Thefillin täglich während des Morgengottesdienstes getragen.

Mesusah ist das hebräische Wort für Türpfosten. Da man nicht alle Worte des Ewigen auf die Türpfosten schreiben kann, schreibt man die Worte aus V.BM. 6, 4 - 9 und 11, 13 - 21 ebenfalls auf ein Stückchen Pergament, rollt dieses zusammen und legt es in ein schmales Holz- oder Metall-Kästchen, das am Eingang eines Raumes an den rechten Türpfosten geheftet wird und nun, - pars pro toto -, Mesusah genannt wird.

Der Gebetsmantel (hebr.: „tallith“) ist ein großes viereckiges Stück Stoff, in das man sich im Morgengottesdienst hüllt. Ist es nur ein schmales, rechteckiges Stück Stoff, nennt man es Gebetsschal. In jedem Fall befinden sich an den vier Ecken Quasten, die aus mehreren Fäden bestehen, die in bestimmter Weise geknotet sind, dergestalt, dass die Gesamtzahl der Fäden und der Knoten (gemäß dem Zahlenwert der hebräischen Buchstaben) 613 ergibt: das ist die Anzahl der in der Thorah angegebenen Gebote und Verbote. Beim Betrachten dieser Quasten möge man sich an die Worte des Ewigen erinnern (IV. BM. 15, 37 - 41).

Ein weiterer Gegenstand, der bei Synagogenführungen oft Anlass zur Frage ist, ist die Kopfbedeckung. Wenn man in eine Kirche geht, legt man die Kopfbedeckung ab als Zeichen der Ehrerbietung vor Gott. (Noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war es in Deutschland üblich, wenn zwei Herren sich begegneten, lüfteten sie voreinander ihren Hut als Zeichen der Wertschätzung.) Wenn man aber in eine Synagoge oder zum Thorah-Studium geht, bedeckt man sich den Kopf mit einer Kopfbedeckung, das ist bei Männern ein Hut oder ein Käppchen (hebr.: „kippah“), bei Frauen ein Hut, ein Kopftuch, oder auch eine Perücke. Die Kopfbedeckung ist im Judentum ein Zeichen der Demut gegenüber Gottes Wort und Willen. Den Kopf zu bedecken ist kein Gebot der Thorah, wird als Gewohnheit von Rabbi Chuna ben Yehoschua aber bereits im Babylonischen Talmud berichtet (bT, Tr. Schabbath 118b). Eine Kopfbedeckung zu tragen ist im Orient überdies als Schutz vor der Sonnenhitze üblich. Ab dem IV. Lateranischen Konzil im Jahr 1215 wurden Juden in der christlichen Mehrheitsgesellschaft im Mittel-



Tallitot mit Schaufäden in einer Synagoge.

Foto: HGVorndran

alter in Europa dazu gezwungen unter Anderem einen spitzen, „gehörnten“ Hut zu tragen, den so genannten „Judenhut“, um sie als Juden erkennbar zu machen. Sehr fromme Juden tragen heutzutage eine Kopfbedeckung von morgens bis abends, andere nur zum Gottesdienst.

Meditationshilfen bei Festen

Neben Meditationshilfen des Alltags gibt es im Judentum noch besondere Meditationshilfen, die das Besondere der Feiertage kennzeichnen. Hervorzuheben sind insbesondere die vier Wallfahrtsfeste, an denen man zur Zeit, als der Tempel noch stand, nach Jerusalem zu pilgern pflegte:

Pessach, das Gedenkfest im Frühling an die Befreiung der Kinder Israels aus der Sklaverei in Ägypten, - der Beginn des Heilsweges. (Anmerkung: Die Bezeichnung „Kinder Israels“ oder „Israeliten“ umfasst alle zwölf Stämme Israels; seit der Babylonischen Gefangenschaft sind nur noch der Stamm Yehudah = Juda und einige wenige Angehörige des Stammes Lewi übrig geblieben, weshalb man seither, einengend, von Juden und Judentum spricht.)

Schavu'oth, das so genannte Wochenfest, - sieben Wochen nach Pessach -, in Erinnerung an die Gabe der Torah am Berg Sinai.

Sukkoth, das so genannte Laubhütten-Fest im Herbst, zur Erinnerung, dass der Ewige die Kinder Israels während der 40-jährigen Wanderung durch die Wüste behütet hat.

Schmini Atzereth, das Fest des Achten Tages, zur Erinnerung an das Ende der Wüstenwanderung, das Ende des Weges.

Am Abend des Pessach-Mahles, in der Frühlingsvollmondnacht, ist es Aufgabe jedes Einzelnen, selbst noch einmal die Errettungsschritte aus der Sklaverei und dem drohenden Tod in Ägypten hin zur Freiheit und Selbstbestimmung, in die uns der Ewige geführt hat, nachzuvollziehen, - einerseits gedanklich durch Gespräch und Erzählung, andererseits auch körperlich mit Hilfe ritueller, symbolhafter Speisen, die auf einem großen Teller versammelt werden.

Der Zustand der Erniedrigung und Verzweiflung wird repräsentiert durch Salzwasser (für die vergossenen Tränen), durch eine Erdfrucht (für die erlittenen Demütigungen), durch Bitterkraut, z.B. Meerrettich (für die empfundene Bitternis) und durch Charoseth, ein herber Nuss-Brei, der an die Lehmziegel erinnert, die die Israeliten für den Bau der Paläste des ägyptischen Königs, dem Pharao, bilden mussten (II.BM. 1, 13 – 14). In der Nacht der Befreiung opferten die Israeliten ein Lamm, dessen Blut sie an die Pfosten ihrer Häuser strichen, auf dass der Todesengel, der die ägyptischen Erstgeborenen in dieser Nacht tötete, die Häuser der Israeliten erkennen und überspringen könne. (Das hebräische Wort „pessach“, aramäisch „pass'chah“, bedeutet „überspringen“.) Das Symbol für diese Nacht ist daher ein kleiner Knochen, der das Opferlamm vertritt. Das Symbol für das neu gewonnene Leben ist ein Ei. Und das Symbol für den neuen Menschen, der den Zustand des Todes in Ägypten verlas-

sen hat, ist das ungesäuerte Brot, die Matzah, das während der ganzen Pessach-Festtagswoche gegessen wird. Es ist Pflicht, vor Pessach alles Gesäuerte aus dem Haus fortzuschaffen. Das gesäuerte Brot steht für alles Alte, nicht mehr Zeitgemäße, Überwundene, Verdorbene in uns. Dieser Gedanke war auch dem Apostel Paulus bekannt, der in seinem Brief an die Epheser schrieb: „Legt den alten Menschen ab ... ; zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes erschaffen ist ...“ (Eph 4, 17 – 24). Paulus deutete diesen Gedanken allerdings christologisch um.

An Schavu'oth, das 50 Tage nach Pessach gefeiert wird, wird an die Heranführung der Kinder Israels an den Berg Sinai erinnert. Moses stieg auf den Berg und blieb 40 Tage und Nächte dort oben, um des Ewigen Weisung, die Torah (das ist der Pentateuch/die fünf Bücher Moses), zu erhalten. Der Zahlenwert der hebräischen Buchstaben, mit denen das Wort „chalav“ = „Milch“ geschrieben wird, beträgt 40. Und so werden an diesem Festtag nur milchige Speisen gegessen, in Erinnerung an die 40 Tage des Verweilens von Moses auf dem Berg.

Wenn das Jahr dann allmählich sich seinem Ende nähert, im Herbst, wird das Laubhütten-Fest, „Sukkoth“, gefeiert, eine Woche lang. Es heißt so, weil man in dieser Woche seine aus Steinen oder Beton gebaute Wohnung verlassen und in einer einfach gebauten, verletzlichen, zerbrechlichen Hütte (hebr.: „sukkah“, Mehrzahl „sukkoth“) wohnen soll, durch deren Dach man den Himmel sehen kann. Diese Laubhütte, die stellvertretend für unseren verletzlichen Körper steht, soll uns daran erinnern, dass der Ewige die Israeliten 40 Jahre durch die Wüste geführt und behütet hat, ohne dass ihre Kleider und die Schuhe an ihren Füßen zerfielen (V.BM. 29, 4). So sollen auch wir erkennen, dass nicht unsere Betonburgen uns schützen, sondern der Ewige Seine Hand über uns hält. Ein besonderes Meditationsmittel am Laubhüttenfest ist überdies der Strauß aus vier Pflanzenarten (hebr.: „arba' minim“ oder auch nur „lulav“ = „Palmzweig“ genannt). Die vier Pflanzenarten repräsentieren vier Arten von Menschen, die alle zusammen unsere menschliche Gesellschaft bilden: Ein schlanker, gera-



Oben: Lulav mit Etrog am Laubhüttenfest. Unten: Laubhütte auf Balkon in Jerusalem. Fotos: HGVorndran





der Palmzweig, stellvertretend für einen schön aussehenden Menschen, der aber keine Taten der Barmherzigkeit vorzuweisen hat; ein Myrtenzweig mit kleinen, unscheinbaren Blättern, aber gut duftend: dieser steht für einen Menschen, der bescheiden ist, aber viel Gutes tut; ein Bachweiden-Zweig, weder prächtig aussehend, noch gut duftend: wie ein unscheinbarer, inaktiver Mensch; und schließlich die Frucht vom „Prachtbaum“, wie es in der Torah heißt (III.BM. 23, 40), - wunderbar aussehend und gut duftend (meist nimmt man dafür einen Etrog, eine schön aussehende und wohlriechende Zitrusfrucht-Art): diese Frucht steht für schöne, aktive und barmherzige Menschen. Diesen Feststrauß schüttelt man in alle sechs Himmelsrichtungen, in deren Mitte der Mensch sich befindet.

Das Fest des Achten Tages, auch Abschluss-Fest genannt, wird direkt im Anschluss an das Laubhütten-Fest gefeiert und steht für den Abschluss des langen Weges vom durchschrittenen Schilfmeer (II.BM 14, 15f) bis zum Erreichen des Jordans an der Grenze zum Heiligen Land (vgl. Buch Josua 1, 2). Dieser Weg steht sinngemäß auch für unser Leben, beginnend mit der Geburt und endend mit dem Hinübergehen in eine andere Welt. Der „Achte Tag“ steht im Judentum insgesamt für den ersten Tag einer neuen Wirklichkeit (die bisherige Wirklichkeit endet mit dem siebten Tag, z.B. der Weltschöpfung). So wird denn an diesem Festtag auch die Jahreslesung der schriftlichen Torah beendet (in Israel). Da wir alle aber noch nicht des Lebens Vollkommenheit erreicht haben und also noch nicht „über den Jordan gehen“ können (und wollen), - deshalb müssen wir den Weg erneut beschreiten und fangen daher noch am selben Tag die neue Torah-Jahreslesung an. Eine besondere Bedeutung hat an diesem Tag das Gebet um Regen, das den Beginn der Regenzeit im Heiligen Land anzeigt. Ohne Regen wäre unser Leben jetzt schon zu ende. In Israel wird das Fest des Achten Tages nur einen Tag lang gefeiert; in der Diaspora dagegen zwei Tage lang. Der zweite Tag wird „Tag der Torah-Freude“, Simchath Torah, genannt, und in der Diaspora wird erst an ihm die Jahreslesung der Torah beendet und neu begonnen. Die Jahresle-

sung ist in Wochenabschnitte unterteilt, die ihrerseits in Unterabschnitte unterteilt sind, für die im Gottesdienst jeweils unterschiedliche Personen aufgerufen werden, ihnen zu Ehren. Wenn an Simchath Torah die Torah-Jahreslesung abgeschlossen wird, wird in jüdischen Gemeinden mit orthodoxem Ritus der allerletzte Abschnitt so oft wiederholt bis alle männlichen Gottesdienst-Teilnehmer aufgerufen worden sind. Und dann werden nun auch alle weiblichen Gottesdienstteilnehmer und alle Kinder zur Torah aufgerufen und über ihnen, mit Hilfe eines großen Gebetsmantels, ein Baldachin gebildet, - ein in jedem Jahr sehr bewegender Augenblick -, mit dem Ziel, alle bis an das Ende des Weges mitzunehmen und keinen und keine zurückzulassen. Dieser Augenblick ist noch aus einem anderen Grund bewegend: In jüdischen Gemeinden mit orthodoxem Ritus gilt immer noch die Geschlechtertrennung, die besagt, dass Mann und Frau zusammengehören, aber in dieser Welt unterschiedliche Aufgaben haben, - die Frau zu Hause, der Mann in der Öffentlichkeit. Deshalb werden in normalen Gottesdiensten nur Männer zur Torah aufgerufen, - am Tag des Abschlussfestes dann eben aber auch alle Frauen und Kinder.

Quellen:

TheNaKh = die Hebräische/Jüdische Bibel

„Die Bibel – Einheitsübersetzung: Altes und Neues Testament“, Verlag Herder, Freiburg i.Br./Basel/Wien, 1980

bT = Babylonischer Talmud, Traktat Schabbath, Folium 21b und 118b

Rabbiner S. Ph. DeVries: „Jüdische Riten und Symbole“, Fourier Verlag GmbH, Wiesbaden, 1982

Rabbiner Marc Stern: „Was ist Judentum? - Die häufigsten Fragen und ihre Antworten“, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M., und Bonifatius Verlag, Paderborn, 2001

„Jüdisches Lexikon – Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden“, Jüdischer Verlag bei Athenäum Verlag, Frankfurt/M., 1982

Dr. Michael Rosenkranz, Arzt für Allgemeinmedizin; Mitglied der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen; Autor von Artikeln und Referent über Themen der jüdischen Religion, u.a. auf www.talmud.de; Beauftragter der Jüdischen Gemeinde für den interreligiösen Dialog.

Ausleihbare Ausstellung auf 10 Rollups:

Evangelischer Arbeitskreis **ImDialog** für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

RückSichten • AnSichten • AusSichten

Eine Sichtung über 70 Jahre



Infos zur Ausstellung hier:

70jahre.imdialog.org

oder bei der im Impressum
auf Seite 36 angegebenen Adresse.